

Leseprobe aus:

Faye

Die Transgenderfrage



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2022 hanserblau in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

**hanserblau**

**hanserblau**



Shon Faye

# **DIE TRANS GENDER FRAGE**

Ein Aufruf zu mehr  
Gerechtigkeit

Aus dem Englischen von  
Jayrôme C. Robinet  
und Claudia Voit

hanserblau

Die englische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel  
*The Transgender Issue. An Argument for Justice*  
bei Allen Lane in London.

Die Arbeit der Übersetzer:innen am vorliegenden Text  
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Der Verlag dankt Kalle Hümpfner vom Bundesverband Trans\*  
für die Konsultation und zusätzliche Recherche.

I. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27394-8

Copyright © Shon Faye, 2021

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2022 hanserblau

in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Konsultation und zusätzliche Recherche: Kalle Hümpfner,  
Bundesverband Trans\*

Umschlaggestaltung: Anzinger & Rasp, München

nach einem Entwurf von Olga Kominek

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI Book, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

In einem offen gesagt unzulänglichen Versuch,  
mich dafür zu revanchieren, wie sie sich mir  
gewidmet hat, widme ich dieses Buch  
meiner Mutter.



# INHALT

Vorwort	9
Einleitung: Gesehen, aber nicht gehört	19
1. Trans Leben jetzt	37
2. Richtige und falsche Körper	89
3. Klassenkampf	147
4. Sex sells	170
5. Der Staat	195
6. Nahe Verwandtschaft: das T in LGBT	235
7. Die hässliche Schwester: trans Menschen im Feminismus	267
Fazit: Zukunft im Wandel	310
Danksagung	318
Quellen	322



»Wenn ich trans sage, dann meine ich auch Flucht.  
Ich meine Wahl. Ich meine Selbstbestimmung.  
Ich meine, Größeres zu wollen, als was ihr mir gesagt habt.  
Mehr Möglichkeiten zu wollen als die eine,  
die ihr mir aufgezwungen habt.«

**Travis Alabanza**

## VORWORT

Es ist eine Freude für mich, dieses Vorwort für die deutschsprachige Ausgabe von *Die Transgender-Frage* zu schreiben. Dass wir im Europa des 21. Jahrhunderts überhaupt ein besseres Verständnis und eine größere Akzeptanz von Transidentitäten erleben dürfen, hat seinen Ursprung in Deutschland, und so ist diese Veröffentlichung von besonderer Bedeutung für mich. Vor hundert Jahren eröffnete der Arzt Magnus Hirschfeld das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin und ebnete dort den Weg für viele der trans-affirmativen medizinischen Behandlungen, die trans Menschen auch heute noch oft in Anspruch nehmen. Berlin wurde dadurch zu einem Zentrum dessen, was wir heute als »queere Szene« bezeichnen würden. Der von Hirschfelds Institut ausgestellte »Transvestitenschein« ermöglichte es trans Personen, sich in Berlin frei zu bewegen, ohne von der Polizei schikaniert zu werden, zu einer Zeit, in der Verhaftungen wegen Crossdressings im öffentlichen Raum als normal galten. Angesichts dieser Geschichte ehrt es mich sehr, nun mit diesem Buch auch etwas zu deutschen Queer- und Trans-Communitys beitragen zu können.

Mit großem Interesse habe ich das Vorhaben in Deutschland verfolgt, das sogenannte »Transsexuellengesetz« abzuschaffen und stattdessen eine rechtliche Selbstbestimmung von trans und inter\* Personen ohne medizinische oder psychiatrische Diagnose zu ermöglichen. Dieses neue Selbstbestimmungsgesetz würde auf die rechtliche Anerkennung nicht-binärer Identitäten seit 2018 aufbauen – die sogenannte »Dritte Option«, also die Möglichkeit, im Geburtenregister neben den Angaben »männlich«, »weiblich« sowie dem Offenlassen des Geschlechtseintrages auch die Bezeichnung »divers« zu wählen. Es gibt bemerkenswerte Parallelen zwischen der Diskussion

über die Gesetzesentwürfe in Deutschland und der Debatte, die in den letzten Jahren in Großbritannien über die Änderung des sogenannten Gender Recognition Act geführt wird. Beide Länder sehen sich einer mehr als hundert Jahre andauernden Pathologisierung der Geschlechterdiversität gegenüber, und in unseren beiden Ländern wird die vollständige Befreiung von trans Menschen hart erkämpft werden müssen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie belastend und zermürbend es für trans Personen sein kann, wenn ihre Identität und ihre Menschenrechte in vergifteten Debatten immer wieder lautstark infrage gestellt werden. Jeden Tag negative Schlagzeilen über die eigene Community zu lesen und gegen Vorurteile in den Medien kämpfen zu müssen, strengt unheimlich an. In diesem Buch lege ich dar, dass Trans-Emanzipation die gleichen Ziele hat wie die LGBTIQ\*- und die feministische Bewegung, und besonders vor diesem Hintergrund kann der Streit, der unter einigen Feministinnen über die Rechte von trans Personen geführt wird, schmerzhaft sein.

Trotzdem müssen queere und trans Menschen auch in dieser schwierigen Zeit weiterkämpfen. Das Ringen um Menschenrechte war immer mit Rückschlägen und großer Anstrengung verbunden, und wir werden nur dann eine bessere und freiere Welt für uns alle erschaffen können, wenn wir solidarisch zusammenstehen, auch über Landesgrenzen hinweg. Ich kann nicht auf alle aktuellen Probleme Antworten geben, aber meiner Erfahrung nach bringen trans Menschen selbst dann, wenn Medien und Politik sich gegen uns wenden, unsere Kultur und unsere Communitys voran. Denn immer mehr Menschen öffnen ihre Augen für uns, lernen uns schätzen und sehen uns so, wie wir sind. Das wird sich fortsetzen, und schließlich werden auch künftige Generationen unser Recht respektieren, uneingeschränkt, voller Freude und ohne Angst zu leben. Manchmal dauert es zehn, zwanzig oder dreißig Jahre, bis unsere Arbeit Früchte trägt, aber wir engagieren uns trotzdem weiter, um eine bessere Welt für die zukünftigen Generationen zu schaffen.

Auch wenn sich dieses Buch auf Großbritannien konzentriert, hof-

fe ich, dass viele deutschsprachige Leser:innen sich davon inspirieren lassen und ihre eigenen Erfahrungen darin wiedererkennen, so wie ich oft Trost in den Fotografien von sichtbar queeren, trans oder gender-nonconforming Menschen aus dem Berlin der 1920er-Jahre gefunden habe. Denn nur, wenn wir unsere Geschichte kennen, können wir uns auch selbst erkennen.

Die Befreiung von trans Personen würde das Leben aller Menschen in unserer Gesellschaft verbessern. Ich sage »Befreiung«, weil ich glaube, dass »Trans-Rechte« oder »Gleichberechtigung für trans Menschen« zu kurz greifen. In einer Welt, die kapitalistisch und patriarchalisch bleibt und alle Menschen ausbeutet und erniedrigt, sollten trans Personen nicht nach Gleichberechtigung streben. Vielmehr sollten wir uns um Gerechtigkeit bemühen – für uns selbst und für andere gleichermaßen.

Seit über einem Jahrhundert werden trans Menschen Ungerechtigkeit ausgesetzt. Wir werden diskriminiert, pathologisiert und angegriffen. Unsere vollständige Emanzipation werden wir nur dann erreichen, wenn wir in der Lage sind, uns eine grundlegend veränderte Gesellschaft vorzustellen. Dieses Buch soll in erster Linie zeigen, inwiefern die Gesellschaft, so wie sie derzeit ist, das Leben von trans Menschen oft unnötig erschwert. Doch bei den Lösungsvorschlägen für diese Probleme konzentriere ich mich nicht nur auf trans Menschen, sondern auch auf alle anderen, die permanent entmündigt und enteignet werden.

Die volle Selbstbestimmung über den eigenen Körper, eine kostenlose Gesundheitsversorgung, bezahlbare Wohnungen für alle, Macht in den Händen derjenigen, die arbeiten, anstatt der wenigen Privilegierten, die von unserem äußerst ungerechten System profitieren, sexuelle und geschlechtliche Selbstbestimmung (einschließlich eines Lebens frei von sexueller Gewalt) und das Ende der Masseninhaftung: Das sind allesamt entscheidende Bestandteile einer Gesellschaft, in der trans Menschen nicht mehr beleidigt, misshandelt oder

Gewalt ausgesetzt werden. Solche strukturellen Veränderungen würden auch allen anderen marginalisierten Menschen zugutekommen, sowohl in Großbritannien als auch weltweit.

Die Forderungen nach wahrer Befreiung von trans Personen überschneiden sich mit denen von Arbeiter:innen, Linken, Feminist:innen, Antirassist:innen und queeren Menschen im Allgemeinen. Es sind *radikale* Forderungen, da sie die Fundamente unserer Gesellschaft infrage stellen – wie diese Gesellschaft gerade ist, aber auch wie sie sein könnte. Daher versetzt die Existenz von trans Menschen diejenigen in Panik, die entweder den Status quo aufrechterhalten wollen oder Angst davor haben, was anstelle dieses Status quo treten könnte.

Das Establishment hat stets versucht, unsere Freiheitsrechte einzuschränken und zu beschneiden, um unsere vermeintliche Bedrohung der gesellschaftlichen Normen zu neutralisieren. Im Großbritannien des 21. Jahrhunderts wird dies größtenteils dadurch erreicht, dass unsere politischen Bedürfnisse infrage gestellt und zu einer weiteren »Frage« innerhalb eines vermeintlichen Kulturkriegs gemacht werden. Typischerweise werden alle trans Personen in einen Topf geworfen und als »die Transgender-Frage« weich gekocht. Damit wird die Komplexität des Lebens von trans Menschen delegitimiert und ausgeblendet, sie werden auf eine Reihe von Stereotypen reduziert, auf die verschiedene soziale Sorgen übertragen werden können. Im Großen und Ganzen gilt die Transgender-Frage als »vergiftete Debatte« und als »schwieriges Thema«, das in Fernsehsendungen, in Meinungsartikeln in Zeitungen sowie an Philosophischen Fakultäten durchgekaut wird (in der Regel von Menschen, die selbst nicht trans sind). Selten sind trans Personen dabei selbst sichtbar. Dieses Buch verwendet die Formulierung »die Transgender-Frage« absichtlich als Wiederaneignung. Hier soll die Realität der Fragen und Probleme beschrieben werden, mit denen trans Menschen heutzutage konfrontiert werden, und nicht, wie diese Fragen von Menschen zusammenfantasiert werden, die selbst nicht davon betroffen sind.

Dabei schafft dieses Buch eine weitreichende Perspektive auf verschiedene Aspekte der Trans-Erfahrung. Die Einleitung befasst sich damit, wie die Medienberichterstattung die Debatten über trans Menschen in Großbritannien bisher verzerrt und verdreht hat. Das erste Kapitel gibt einen umfassenden Überblick über den Alltag von trans Menschen in ihren Familien, in der Schule und bezüglich ihrer Wohnsituation, von der Kindheit bis ins hohe Alter. Das zweite Kapitel widmet sich einem der konkretesten Bereiche der Unterdrückung von trans Personen: dem Gesundheitswesen und der Verweigerung von körperlicher Selbstbestimmung.

Trans-Rechte werden oft als liberale Menschenrechtsfragen betrachtet, und Liberale tendieren dazu, sich für die Gleichstellung von trans Menschen im Sinne der individuellen Freiheit einzusetzen. Doch trans Menschen sind permanent struktureller Diskriminierung ausgesetzt, sowohl bei der Arbeitssuche als auch am Arbeitsplatz, wenn sie es geschafft haben, einen Job zu finden. Kapitel 3 gliedert sie daher in einen größeren Klassenkampf ein und untersucht die Erfahrungen von trans Menschen auf dem Arbeitsmarkt. Auf der ganzen Welt ist Sexarbeit nach wie vor eine von wenigen Optionen für trans Menschen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dementsprechend konzentriert sich Kapitel 4 auf den politischen Kampf von trans Sexarbeiter:innen. Diskriminierung und Gewalt gegen trans Menschen finden nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich statt. Staatliche Gewalt wird in Kapitel 5 analysiert – also das staatliche Gewaltmonopol, das durch polizeiliche Überwachung, Gefängnisse und geschlossene Lager für Migrant:innen verkörpert wird, und seine daraus resultierende Macht, trans Personen daran zu hindern, sich im öffentlichen Raum unter dem Schutz der Privatsphäre und Menschenwürde frei zu bewegen.

Trans Menschen kämpfen oft an der Seite anderer marginalisierter Gruppen für ein Leben frei von Unterdrückung und Gewalt. Dennoch ist das Verhältnis von trans Personen zu lesbischen, schwulen und bisexuellen cis Menschen sowie zur feministischen Bewegung

bis heute Gegenstand heftiger Kontroversen. Das einundzwanzigste Jahrhundert hat die zunehmende Anerkennung der Geschlechterdiversität mit sich gebracht – und damit die breite Erkenntnis, dass das Spektrum der menschlichen Sexualität wesentlich komplexer und weniger starr ist als bisher angenommen, was manche Menschen beunruhigen kann. Diese Verunsicherung wird von konservativen und religiösen Gruppen geschürt. So wollen sie die Macht von LGBTIQ\*-Gruppen untergraben und bewegungsinterne Spaltungen anheizen. In ähnlicher Weise kann der gemeinsame Kampf gegen die Unterdrückung von Frauen allzu oft in den Debatten versinken, wer überhaupt in die Kategorie »Frau« fallen sollte. In den letzten Kapiteln dieses Buches betone ich jedoch, dass die zentralen Forderungen nach der Trans-Befreiung sich nicht nur mit Zielen der feministischen und der homosexuellen Emanzipationsbewegung überschneiden und keine Bedrohung für sie darstellen, sondern genau dieselben Ziele wie diese Bewegungen verfolgen.

Wenn wir über trans Menschen schreiben, wird typischerweise immer noch erklärt, was das Wort »trans« bedeutet. Das ist an sich schon bezeichnend. Trotz aller Schlagzeilen und Berichterstattung hätten die meisten Menschen, die keine trans Person kennen, wohl Schwierigkeiten, den Begriff zu definieren. Bezüglich der Terminologie zu Trans-Themen gibt es Aspekte, die Menschen, die sich nicht damit auskennen, häufig verwirren. Zum Beispiel die Tatsache, dass in der Trans-Politik aus pragmatischen Gründen Sammelbegriffe verwendet werden, also Wörter, die ein breites Spektrum sehr unterschiedlicher Erfahrungen oder Identitäten umfassen. Oder die Tatsache, dass die Sprache sich so schnell weiterentwickelt, dass spezielle Begriffe, die noch vor fünf Jahren üblich waren, durch sprachliche oder gesellschaftliche Veränderungen oder einfach durch die Entwicklung neuer Perspektiven aus dem Sprachgebrauch verschwinden. Ein Großteil der Fachbegriffe, die heute mit Trans-Kampagnen, Trans-Politik und Transidentität in Verbindung gebracht werden, stammen aus dem Internet und können sich daher sehr schnell verbreiten, aber auch

schnell wieder aus der Mode kommen. In diesem Buch habe ich versucht, mich so klar wie möglich auszudrücken. Dabei nehme ich in Kauf, dass mein heutiges Vokabular in ein paar Jahren veraltet klingen mag.

In diesem Buch verwende ich das Wort »trans« als Sammelbegriff, um Menschen zu beschreiben, deren Geschlechtsidentität – das innere Wissen und Empfinden über die eigene geschlechtliche Zugehörigkeit – von dem zugewiesenen Geschlecht – dem Geschlecht, das in der Geburtsurkunde meist nach Aussehen der äußeren Genitalien amtlich eingetragen wird – abweicht, nicht ganz oder gar nicht übereinstimmt.

Die gängige Auffassung darüber, wie sich *sex* (im Deutschen grob vereinfacht als »biologisches Geschlecht« bezeichnet) und *gender* (die eigene Geschlechtsidentität, aber auch der Geschlechtsausdruck und die Geschlechterrolle) nach außen manifestieren, ist Folgendes: Babys, die mit einem sichtbaren Penis geboren werden, wird das männliche Geschlecht zugewiesen, sie werden als Jungen bezeichnet und erzogen und sind im Erwachsenenalter schließlich Männer. Babys, die mit einer sichtbaren Vulva geboren werden, wird das weibliche Geschlecht zugewiesen, sie werden als Mädchen bezeichnet und erzogen und sind im Erwachsenenalter Frauen. Trans zu sein bedeutet in gewisser Weise zu spüren, dass diese normierte Verbindung zwischen den Genitalien bei der Geburt und der Zuschreibung einer von zwei starren Geschlechtsidentitäten, die mit dem Empfinden für den eigenen Körper genau übereinstimmen sollen, lose ist. Verschiedene Personen reagieren sehr unterschiedlich auf diesen »Wackelkontakt« – deshalb fungiert »trans« als Oberbegriff für eine Vielzahl von Geschlechtsidentitäten und Erfahrungen. An dieser Stelle sollte bedacht werden, dass »trans« ein Begriff aus dem letzten Jahrhundert ist, der eine westliche Sichtweise über Geschlechterdiversität beschreibt und von einem strikten Zweigeschlechtersystem ausgeht. Andere Länder, andere Sitten. Einige Kulturen und Gesellschaften verstehen die Wechselwirkung zwischen Genitalien, Fortpflanzungs-



fähigkeit und Geschlechterrolle anders, und Menschen werden dort nicht wie in der westlichen Tradition in eine der beiden Kategorien Mann und Frau gedrängt. Die Bezeichnung »Two-Spirit« zum Beispiel ist zum meistverwendeten englischen Begriff avanciert, um ein breites Spektrum an zeremoniellen und sozialen Rollen außerhalb des binären Geschlechtersystems in vielen Indigenen Nationen Nordamerikas zu beschreiben. In ähnlicher Weise gibt es weltweit zahlreiche Gesellschaften, die ein sogenanntes drittes Geschlecht erkennen, wie die Waria in Indonesien, die samoanischen Fa'afafine, die Hijras in Indien oder die zapotekischen Muxes im südlichen Mexiko.

Wenn wir über trans Personen sprechen, meinen wir für gewöhnlich Menschen, denen bei der Geburt das männliche Geschlecht zugewiesen wurde, die sich aber als Frau verstehen – also trans Frauen. Oder umgekehrt: Menschen, denen das weibliche Geschlecht zugewiesen wurde und die sich als Mann verstehen – also trans Männer. Nicht alle trans Personen verspüren jedoch den Wunsch, sich einfach einer der vorherrschenden Kategorien anzunähern, weil sie sich nicht im binären Rahmen von weiblich oder männlich wiederfinden. Nicht-binäre trans Personen werden nur deutlich weniger verstanden. Zum einen, weil sie die Mainstream-Gesellschaft in der Regel mehr verunsichern als trans Männer und trans Frauen, die eindeutig als Mann oder Frau zugeordnet werden wollen. Nicht-binäre Menschen stellen nicht nur das dominante Paradigma infrage, nach dem die Genitalien bei der Geburt und die Geschlechtsidentität untrennbar miteinander verknüpft sind, sondern fordern auch die Vorstellung von zwei – und nur zwei – getrennten Geschlechtskategorien heraus. Nicht-binären Menschen wird oft vorgeworfen, dass sie sich ihre Identität ausgedacht haben, weil sie nach Aufmerksamkeit suchen oder besonders sein wollen. Aber nicht-binär zu sein kann für trans Menschen immense soziale, politische und wirtschaftliche Folgen haben. Sofern nicht anders angegeben, meine ich mit »trans Menschen« in diesem Buch alle trans Männer, trans Frauen und nicht-binäre Personen. Außerdem beziehe ich mich durchgehend auf die LGBTIQ\*-Communi-

ty. Der Sammelbegriff LGBTIQ\* ist ein inzwischen etabliertes Akronym für das politische Bündnis von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans und intergeschlechtlichen Personen und allen, die sich anderweitig als »queer« verstehen. In einigen Fällen, zum Beispiel in Kapitel 6, beziehe ich mich auf die »LGBT«-Community, entweder weil meine Informationsquellen dies tun, oder weil die Literatur, die ich zitiere, oder die Organisationen, auf die ich verweise, sich auf diese vier Buchstaben beschränken.

Schließlich ist »cis«, Kurzform für »cisgender«, der Begriff, der heute am häufigsten verwendet wird, um Menschen zu beschreiben, die nicht trans sind. »Cis« kommt aus dem Lateinischen (»diesseits«) und ist das Gegenteil von »transgender«. Wurden Sie mit einem Penis geboren und amtlich als männlich eingetragen, haben Ihre Eltern Sie als Jungen bezeichnet und erzogen und verstehen Sie sich bis heute als Mann? Dann sind Menschen wie Sie gemeint, wenn ich in diesem Buch von »cis Männern« spreche.

Der Begriff »cis« ist relativ neu – und zum Teil umstritten. Einigen Menschen gefällt es offenbar nicht, dass damit ein Zustand, der früher einfach als »normal« galt, nun als nicht allgemeingültige Erfahrung der Mehrheitsgesellschaft definiert wird. Andere sehen darin eine Anschuldigung oder Beleidigung. Einige Feministinnen lehnen den Begriff »cis« ab, weil damit ihrem Verständnis nach impliziert wird, alle cis Frauen würden sich in ihrer Weiblichkeit wohlfühlen, oder die sexistischen Zwänge ignoriert werden, denen Frauen im Jahrtausende überdauernden Patriarchat unterworfen sind. So verstehe ich den Begriff aber nicht. Meiner Meinung nach kann eine cis Frau sich gängigen Geschlechtsstereotypen und sexistischen Normen widersetzen, aber sich trotzdem gesellschaftlich, rechtlich und politisch als Frau zuordnen lassen wollen.

In diesem Buch verwende ich einfach den Begriff »cis«, um nicht-trans Menschen zu bezeichnen. Wir brauchen ein Wort für die überwiegende Mehrheit der Menschen in unserer Gesellschaft, die nicht die Erfahrung machen, trans zu sein. Cis Menschen besetzen fast alle

Macht- und Führungspositionen, bestimmen den Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung und entscheiden unsere Gesetze. Einzig und allein dadurch, dass sie eine Mehrheit bilden, schaffen cis Menschen die Welt, in der trans Menschen leben.

Nicht alle cis Menschen unterdrücken trans Personen und nicht alle cis Menschen fühlen sich mit ihrem Körper oder ihrem zugewiesenen Geschlecht vollkommen wohl. Aber generell kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass cis zu sein bedeutet, dass Menschen automatisch begünstigt werden. Das Geschlecht ist eine der ersten Sachen, die wir herausfinden wollen, nach denen wir fragen oder die wir intuitiv wahrnehmen. Cis Männer und cis Frauen haben den riesigen Vorteil, dass ihnen niemals unterstellt wird, dass sie sich in Bezug auf diesen wesentlichen Aspekt ihres Selbst täuschen, fehlgeleitet sind oder andere belügen wollen. Das bedeutet, dass cis Menschen in vielen Fällen automatisch mehr Autorität, Sachverstand oder Kompetenz bezüglich der eigenen Identität sowie der Identität von trans Menschen zugestanden wird als trans Personen selbst. Indem dieses Buch die Lebensrealität von trans Menschen beleuchtet, hoffe ich, dass dieser ungeschriebene – und meist ungerechte – Grundsatz umgestürzt wird.

»Mr Upton hat vor Kurzem eine bedeutende Veränderung in seinem Leben vorgenommen und wird seine Transition zum Leben als Frau beginnen. Nach den Weihnachtsferien wird sie als Miss Meadows an die Schule zurückkehren.«

Diese kurze Mitteilung im Elternbrief der St-Mary-Magdalen-Schule in Accrington in Lancashire konnte leicht überlesen werden. Sie ging zwischen weiteren personellen Veränderungen verloren, die zu Beginn der Weihnachtsferien 2012 bekannt gegeben wurden: Eine Lehrerin der ersten Klasse erhöhte ihre Stundenzahl auf Vollzeit, eine andere reduzierte, eine Lehrkraft verließ die Schule, um eine neue Stelle in Spanien anzutreten, und eine wurde zur Frau. Die Schulleiterin Karen Hardman gab später zu, sie habe damit gerechnet, dass Miss Meadows' Geschlechtsangleichung im Umfeld der Schule »zwangsläufig Interesse wecken« würde. Vielleicht war die Ankündigung deswegen zusammen mit alltäglichen Personalveränderungen gelistet worden, in der Hoffnung, unangemessene Reaktionen möglichst zu vermeiden und zu verhindern, dass die Transition einer Mitarbeiterin aufgebauscht wurde. Wenn das der Fall gewesen sein sollte, war die Hoffnung vergebens.

Wenige Tage nach der Veröffentlichung des Elternrundbriefs verbreitete sich der Name Lucy Meadows, den sie im Zuge ihrer Transition tragen wollte, zusammen mit ihrem früheren, männlichen Vornamen wie ein Lauffeuer in der überregionalen Presse. Schon bald belagerten Journalist:innen ihr Haus. Drei Monate später wurde die

zweiunddreißigjährige Lucy Meadows zu Hause tot unter der Treppe aufgefunden. Sie hatte sich das Leben genommen.

Die Schule und ihre Leiterin hatten sich nach Kräften bemüht, Lucy Meadows öffentlich zu unterstützen. Der Elternbrief löste jedoch einen Aufschrei aus, mit dem niemand hatte rechnen können. Die erste Reaktion erschien in einer Lokalzeitung. Im *Accrington Observer* wurde berichtet, dass »besorgte Eltern behaupten, die Mitteilung habe einige Schüler verwirrt, die ihn [sic] als Mann kannten«. Weiter hieß es, Lucy Meadows habe eine Erklärung abgegeben, in der sie »sich bei der Schulleitung und dem Kollegium für die Unterstützung bedankt und darum bittet, dass seine [sic] Privatsphäre respektiert wird«.

Am nächsten Tag geriet die Geschichte landesweit in die Schlagzeilen. Allerdings in schärferem Ton: »Er ist nicht nur im falschen Körper ... Er ist im falschen Beruf«, so der reißerische Titel von Richard Littlejohns wöchentlicher Kolumne in der *Daily Mail*, ein regelrechter Angriff auf Meadows. Der Kolumnist, der Meadows durchgehend mit männlichem Namen und männlichen Pronomen nannte, schlug einen verächtlichen Ton an. »Irgendwann kam er mit rosa Nagellack und glitzernden Stirnbändern zum Unterricht«, schrieb Littlejohn über Meadows. »Die Schule mag sehr stolz auf ihr »Engagement für Gleichberechtigung und Vielfalt« sein«, spottete er, »aber hat irgendjemand mal darüber nachgedacht, was für verheerende Auswirkungen das alles auf diejenigen hat, um die es hier eigentlich geht? Kinder, zum Teil erst sieben Jahre alt, sind nicht in der Lage, eine solche Information zu verarbeiten.« Obwohl er betonte, dass er das Recht von trans Personen unterstütze, »einen Geschlechtswechsel zu wollen«, gab Littlejohn nicht der Gesellschaft die Schuld an der möglichen Verwirrung der Kinder, sondern Meadows selbst: »Indem er darauf besteht, an die St-Mary-Magdalen-Schule zurückzukehren, stellt er seine egoistischen Bedürfnisse über das Wohl der Kinder, die er in den letzten Jahren unterrichtet hat [...] [W]enn er sich so wenig für die Gefühle der Kinder interessiert, für deren Bildung er bezahlt wird, dann ist er nicht nur im falschen Körper gefangen, sondern hat auch den falschen Beruf.«

Auf die Kolumne in der *Daily Mail* folgte ein Medienrummel. Die Presse lauerte Meadows vor dem Haus auf. Eltern, die ihre Kinder zur Schule brachten, wurden zu abfälligen Kommentaren gedrängt. Wer sich unterstützend äußern wollte, wurde schlichtweg ignoriert, erzählte Meadows Freund:innen gegenüber. »Ich weiß, dass die Presse einigen Eltern Geld angeboten hat, um an ein Foto von mir heranzukommen«, schrieb sie an Neujahr 2013 in einer privaten E-Mail. Da Fotograf:innen kein entsprechendes Bild in die Finger bekamen, zogen die Medien schließlich ein altes Foto von den Facebook-Seiten von Meadows' Bruder und Schwester – ohne Erlaubnis. Im Cache-Speicher der Schule wurde eine Kinderzeichnung aus der fünften Klasse gefunden, die Meadows nach ihrer Transition darstellte und die zu ihrem Schutz von der Website der Schule entfernt worden war (in seiner Kolumne beschreibt Littlejohn diese Zeichnung). Ihre Ex-Partnerin Ruth, deren gemeinsamer Sohn zur Welt gekommen war, bevor Meadows sich als trans outete, sagte später, Meadows sei sehr niedergeschlagen gewesen, vor allem wegen des Todes eines geliebten Menschen, der Belastung durch ihre Transition und der Berichterstattung darüber. Tatsächlich war Meadows schon deutlich vor ihrem Tod suizidal. Bereits am 7. Februar 2013 hatte sie einen Suizidversuch gemacht. Einen Monat später versuchte sie es erneut. Diesmal überlebte sie nicht.

Zu behaupten, die krasse, unbegründete Verletzung ihrer Privatsphäre sei der einzige Grund für Lucy Meadows' Suizid, wäre zu kurz gegriffen. Suizidversuche kommen bei trans Menschen deutlich häufiger vor als in der allgemeinen Bevölkerung. In der Tat ist die Statistik alarmierend: Eine kürzlich veröffentlichte Studie ergab, dass 62,7 Prozent der befragten trans Personen in Deutschland ein erhöhtes Suizidrisiko haben. 16 Prozent der Befragten gaben an, schon mindestens einen Suizidversuch unternommen zu haben. Im US Transgender Survey, der weltweit größten Erhebung unter trans Personen, berichteten sogar 81,7 Prozent der Befragten, zu einem Zeitpunkt ihres Lebens ernsthafte Suizidgedanken gehabt zu haben. 40,4 Prozent hatten

schon mindestens einen Suizidversuch unternommen. Hinter diesen Statistiken stehen Menschen, die im Stillen leiden und komplexe Leben führen. Selten gibt es eine einzige einfache Erklärung für eine derartige Tragödie. Aber eines können wir mit Sicherheit sagen: In den letzten Monaten ihres Lebens, in denen sie unter einer hohen psychischen Belastung gelitten haben muss, wurde Lucy Meadows von den britischen Medien gemobbt, belästigt, verspottet und dämonisiert. Ihr Tod bleibt eines der dunkelsten Kapitel in der Geschichte der britischen trans Community und eine der beschämendsten Episoden in der langen und beschämenden Geschichte der britischen Boulevardpresse. Meadows mag anderweitig mit Problemen gekämpft haben, aber sie war weder eine Person des öffentlichen Lebens oder eine Berühmtheit, noch wollte sie eine werden. Jahrelang hatte sie im Privaten mit dem Thema Geschlecht gerungen, und die Entscheidung zu transitionieren traf sie dem Vernehmen nach nicht leichtfertig. Sie hatte nichts weiter getan, als trans zu sein, offen und ehrlich zu sagen, wer sie war, und weiterhin einen Beruf auszuüben, in dem sie gut war, in einer Schule, die sie unterstützte. Ihre Geschichte war nicht im Entferntesten von öffentlichem Interesse. Bei der gerichtlichen Untersuchung der Todesursache erklärte der Gerichtsmediziner Michael Singleton, die Medien sollten sich dafür schämen, wie sie Meadows behandelt hatten. Als er seine Ergebnisse zusammenfasste, wandte sich Singleton an die versammelte Presse im Zuschauer:innenraum mit den Worten: »Schämen Sie sich, und zwar alle.«

An Lucy Meadows' Geschichte war mit am schlimmsten, wie viel davon vorhersehbar war. Im Dezember 2011, ein Jahr vor dem Elternbrief mit der Ankündigung von Meadows' Transition, hatte die Leveson Inquiry – eine öffentliche gerichtliche Untersuchung der britischen Medien im Zuge eines Telefonabhör-Skandals von News International – mehrere schriftliche Stellungnahmen von Trans Media Watch erhalten. Trans Media Watch setzt sich seit 2009 für eine Verbesserung der Berichterstattung über trans-relevante Themen ein. In den Stellungnahmen stand detailliert, wie die britische Presse

trans Menschen systematisch falsch darstellt und verleumdet oder zu Witzfiguren degradiert. Im Fall von Lucy Meadows waren sie erschreckend prophetisch. »Pressevertreter:innen werden sicher nicht abstreiten, dass sie die Macht haben, die Gesellschaft positiv zu beeinflussen«, heißt es in den Stellungnahmen, »doch im Falle von trans Personen handeln sie weitgehend als selbst ernannte Moralpolizei. In solchen Situationen verteidigt sich die Presse damit, dass sie lediglich das Unbehagen der Öffentlichkeit widerspiegeln würde – und spielt somit die eigene Rolle herunter, dieses Unbehagen überhaupt erst zu erzeugen und zu formen.«

Die Presse, so Trans Media Watch, erreiche das auf zweierlei Weise: Erstens, indem sie ein Klima schafft und aufrechterhält, in dem trans Menschen mit spöttischen Schlagzeilen und pubertärer Sprache ins Lächerliche gezogen und gedemütigt werden, ein Klima, das, vor allem im Internet, zu öffentlichen Beschimpfungen einlädt. Und zweitens, indem sie »einzelne trans Menschen und deren Familien herausgreift und permanent in ihre Privatsphäre eindringt«. Trans Media Watch forderte die Leveson Inquiry auf, sich für einen besseren Schutz von trans Menschen auszusprechen. Dazu gehörten die Wahrung ihrer Anonymität, wenn es sich nicht um Personen des öffentlichen Lebens handelt, eine klarere Regulierung und einen erleichterten Zugriff auf die Organe des Rechtssystems. Die Empfehlungen wurden bis heute nicht umgesetzt.

Nach dem Tod von Lucy Meadows bestand kurzzeitig die Hoffnung, dass sich die lange Geschichte der diskriminierenden Berichterstattung über trans Menschen in den britischen Medien zum Besseren wenden würde. Seit die *Sunday People* 1961 das trans Model April Ashley mit der Schlagzeile »Ihr Geheimnis ist gelüftet« outete – und damit ihre Modelkarriere schlagartig beendete –, sind die Medien eher daran interessiert, mit spöttischen und misstrauischen Schlagzeilen ihren Profit zu steigern, und weniger daran, die Öffentlichkeit über trans Menschen zu informieren. Seit Lucy Meadows' Tod gibt es zwar kleinere Verbesserungen im medialen Umgang mit einzelnen trans



Menschen, doch diese Erfolge werden durch den dramatischen Anstieg eines anderen Phänomens konterkariert: Die Feindseligkeit in der Presse gegenüber trans Menschen als Minderheitengruppe hat massiv zugenommen.

Ende der 2010er-Jahre waren trans Menschen nicht mehr nur eine gelegentliche Freakshow in der Boulevardpresse. Vielmehr landeten wir täglich in den Schlagzeilen fast aller großen Zeitungen. Wir wurden nicht mehr als der lächerliche, aber harmlose Mechaniker aus der Provinz dargestellt, der eine »Geschlechtsumwandlung« vornimmt, sondern als Vertreter:innen einer mächtigen neuen »Ideologie«, die Institutionen für sich einnimmt und das öffentliche Leben dominiert. Nicht länger Grund zur Belustigung, sondern Grund zum Fürchten. Kurz nach den Ermittlungen zu Lucy Meadows verpuffte die flüchtige Gelegenheit, das Mobbing von trans Menschen in der Presse zu beleuchten. In den Jahren danach drehten die Medien den Narrativ-Spieß um: Nun waren trans Menschen der Mob. Fünf Jahre nach Meadows' Tod schlug selbst eine der angesehensten Tageszeitungen des Landes, *The Times*, einen vor Verachtung tiefenden Ton an: »Eine lobenswerte Bewegung zur Unterstützung einer Minderheit ist zu einer Herrschaft des Terrors in schlechten Perücken und Netzstrümpfen geworden – dank einer Handvoll Mobber, Trolle und humorloser Frauenhasser«, hieß es in einem Artikel über trans Menschen aus dem Jahr 2018. »Fühlen Sie sich zu eingeschüchtert, um irgendwas zum Thema ›Transgender‹ zu sagen? Prima! Genau das will der Mob.«<sup>1</sup>

Großbritannien befindet sich mitten in einer hitzigen Debatte über die »Transgender-Frage«. In den letzten Jahren hatte wohl kein anderes Thema – außer dem Brexit und zuletzt der Coronapandemie – eine so große und wiederkehrende Medienpräsenz. Allein 2020 brachten *The Times* und deren Schwesterzeitung *The Sunday Times* zusammen über 300 Artikel über trans Menschen – fast einen pro Tag. Die Gratiszeitung *Metro* druckte 2018 die ganzseitige Anzeige, die die Öffentlichkeit aufforderte, sich der Reform des Gender Recognition Acts zu

widersetzen. Die Reform sollte ähnlich wie in anderen europäischen Staaten das Verfahren zur rechtlichen Änderung des Geschlechtseintrags günstiger und weniger übergriffig machen. Im Jahr zuvor hatte die Boulevardzeitung *Daily Star* eine Reihe Falschmeldungen veröffentlicht, in denen behauptet wurde, dass der berühmte Kindermörder Ian Huntley trans sei, bevor das Blatt – zwei Jahre später – schließlich zugab, dass die Geschichte erfunden war.

Gleichzeitig wurden TV-Debatten zu diesem Thema zu einem festen Bestandteil im Frühstücksfernsehen und in Talkshows wie *Good Morning Britain*, *This Morning*, *Victoria Derbyshire* und *Loose Women*, deren Moderator:innen bitterernst die Rechte von trans Personen auf uneingeschränkte Teilnahme am öffentlichen Leben abwägten. Im Mai 2018 strahlte Channel 4 *Genderquake* aus, eine Live-Fernsehdebatte über die »Transgender-Frage«, die so feindselig wurde, dass die trans Podiumsgäst:innen zur Hauptsendezeit live durch Zwischenrufe auf übelste Weise beschimpft wurden, was zu über zweihundert Beschwerden bei der Medienaufsichtsbehörde Ofcom führte.

Natürlich mischten sich auch Prominente ein. 2017 fragte der Fernsehmoderator Piers Morgan in der Sendung *Good Morning Britain* zwei trans Gäst:innen, ob Transidentitäten nur »Gelaber« seien, und fragte sich – live in der Sendung –, ob er sich nun als »schwarze Frau« oder als »Elefant« identifizieren könne. Das löste eine Kontroverse aus, die sich wenig überraschend auf Twitter entlud. Im Juni 2020 sorgte die erfolgreichste britische Autorin aller Zeiten, J. K. Rowling, für eine internationale Debatte, als sie auf ihrer Website einen Essay mit dem Titel »TERF-Kriege« veröffentlichte. Rowlings Position zur Identität von trans Menschen war bereits seit Dezember 2019 umstritten, als sie öffentlich die Steuerexpertin Maya Forstater unterstützte, deren Zusammenarbeit mit einem Thinktank beendet wurde, nachdem dieser Tweets von ihr als transfeindlich eingestuft hatte.

»Ich bin zutiefst besorgt über die Konsequenzen des aktuellen trans Aktivismus«, schrieb Rowling. »Ich bin besorgt über die explosionsartige Zunahme junger Frauen, die sich eine Transition wünschen,

und auch über die wachsende Zahl von Frauen, die eine Detransition vornehmen (zu ihrem ursprünglichen Geschlecht zurückkehren), weil sie die Schritte bereuen, die ihren Körper in einigen Fällen unwiderruflich verändert haben.«

Noch unverblümter war ihre Kritik an trans Weiblichkeit: »Frau ist kein Kostüm. Frau ist keine Vorstellung im Kopf eines Mannes. Frau ist kein rosa Hirn, keine Vorliebe für Schuhe von Jimmy Choo oder jede der anderen sexistischen Vorstellungen, die jetzt irgendwie als fortschrittlich angepriesen werden.«

Ein weiterer britischer Prominenter, der zuverlässig seine Meinung über trans Menschen hinausposaunt, ist der Komiker Ricky Gervais: »Wir müssen die Frauenrechte schützen. Wir dürfen sie nicht untergraben, nur weil ein paar Männer einen neuen Kunstgriff gefunden haben, ein ganzes Geschlecht zu dominieren und zu dämonisieren.«

Das war nicht Gervais' erster Kommentar über trans Personen. Zuvor hatte er in Tweets die Vorstellung von transgender Körpern als ganz und gar absurd verspottet. »Es sollte das Recht jeder Frau sein, ihren Schwanz zu zeigen, wem sie will«, gibt einen Eindruck von Gervais' Humor zu diesem Thema. Es überrascht nicht, dass dieses oft oberflächliche Hinterfragen der Identität von trans Menschen durch die Morgans, Rowlings und Gervais' dieser Welt – die auf Twitter zusammen eine Reichweite von 36 Millionen Followers haben – im öffentlichen Bewusstsein das Gefühl verfestigt, trans Menschen seien Freiwild.

Ähnliches war in der Politik zu beobachten. Während des Wahlkampfes für das britische Unterhaus 2019 wurde die Parteichefin der Liberaldemokraten Jo Swinson in den Medien fortwährend mit ihrer progressiven Haltung zu trans Fragen konfrontiert. Das schuf einen Präzedenzfall für die anschließende Kampagne um die Führung der Labour Party im Jahr 2020, bei der alle Kandidat:innen nach ihrer Meinung zu den Rechten von trans Menschen befragt wurden. Plötzlich waren trans Personen das große Thema, zu dem jede:r eine Meinung haben musste: Was bedeutete es, ein Mann oder eine Frau zu

sein oder sich auf eine völlig andere Weise zu definieren? Wenn jeder Mensch sein Geschlecht selbst bestimmen konnte, galt dann dasselbe für *race* – konnte sich eine *weiße* Person als Schwarz »identifizieren«? Wurden trans Kindern im Schnellverfahren unumkehrbare Entscheidungen über ihren Körper ermöglicht, oder verhinderten längere Wartezeiten, dass sie die nötige Betreuung erhielten? Sollten Menschen, die die Grenzen zwischen den Geschlechtern überschritten, wertgeschätzt oder gefürchtet werden?

Also ja, Großbritannien steckt in einer ohrenbetäubenden Debatte über trans Personen. Aber zweifellos gehen wir das Thema nach wie vor falsch an. Ich bin eine trans Frau, die während dieser Zeit in Medienberufen gearbeitet hat – ich weiß also, wovon ich spreche. Tätig war ich sowohl in LGBTIQ\*-Organisationen, die sich für die Rechte von trans Menschen einsetzen, als auch als Redakteurin für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Regelmäßig werde ich gebeten, mich im Radio, im Fernsehen und in schriftlichen Publikationen für die Rechte und Selbstbestimmung von trans Menschen auszusprechen. Fast immer lehne ich solche Angebote ab. Und zwar aus folgendem Grund: Wenn die Medien sich der sogenannten »Transgender-Frage« widmen, stecken dahinter oft zynische Gründe, die nicht zur Gleichberechtigung und zur Emanzipation von trans Menschen beitragen. Offenbar steht hinter der Berichterstattung über die trans Community nur selten der Wunsch, die Öffentlichkeit über die tatsächlichen Fragen und Herausforderungen zu informieren und aufzuklären, mit denen eine Gruppe konfrontiert ist, die – so die Beweislage – ein Leben lang stark diskriminiert wird. Typischerweise sehen Nachrichten über trans Menschen heutzutage so aus: Ein:e trans Aktivist:in debattiert mit einer Person mit »Bedenken« – als wären beide Seiten gleichermaßen vom Ausgang der Diskussion betroffen.

Trans Menschen sind mit einem kaputten Gesundheitssystem konfrontiert. Es mangelt ihnen extrem an Unterstützung, was sowohl ihre Transidentität betrifft als auch die psychischen Auswirkungen der Probleme, die allzu häufig damit einhergehen – wie Ablehnung

durch die Familie, Mobbing, Wohnungs- und Arbeitslosigkeit. Daher versuchen trans Personen, die über eine geeignete Plattform oder andere Möglichkeiten verfügen, die mediale Berichterstattung auf diese Themen zu lenken – allerdings vergeblich. Stattdessen werden wir in Fernsehsendungen eingeladen, um darüber zu diskutieren, ob trans Menschen öffentliche Toiletten benutzen dürfen sollten. Trans Personen werden entmenschlicht und auf ein Gesprächsthema oder abstraktes Problem reduziert: eine »Frage«, über die endlos diskutiert und debattiert werden kann. Wenn die Medien über die »Transgender-Frage« sprechen wollen, heißt das, wie sich herausgestellt hat, dass sie über *ihre Probleme mit uns* reden wollen und nicht über die Herausforderungen, *vor denen wir stehen*.

Wenn ich versuche, die strukturellen Probleme anzusprechen, die das Leben von trans Menschen beeinträchtigen, werde ich oft entmutigt oder sogar zum Schweigen gebracht. Eigentlich ist das nicht überraschend. Während ich diese Zeilen schreibe, gibt es trotz des Medienmythos einer mächtigen Transgender-Lobby hierzulande weder Zeitungsredakteur:innen, die offen trans sind, noch festgestellte trans Journalist:innen bei größeren Zeitungen, keine trans Programmverantwortlichen beim Fernsehen, keine trans Richter:innen an den wichtigsten Gerichtshöfen, keine trans Abgeordneten, weder im Parlament noch in den dezentralen Regionalparlamenten, und auch keine trans Vorsitzenden bei größeren Organisationen. (Jay Stewart, Vorstandsvorsitzender von Gendered Intelligence, leitet als einzige trans Person einen der britischen Vereine, die sich für die Interessen von trans Menschen einsetzen). Dies ist eine Frage der Macht: Selten werden die Bedingungen für das Gespräch *über* trans Menschen *von* trans Menschen selbst festgelegt. Zum Teil liegt das daran, dass der Anteil der trans Menschen in der britischen Bevölkerung gering ist – die genaue Zahl ist nicht einmal bekannt. Der bislang größten und umfassendsten Schätzung zufolge gibt es in Großbritannien zwischen 200 000 und 500 000 Menschen, die unter die offizielle Definition von »trans« fallen. Geschätzt werden wir dement-

sprechend auf weniger als ein Prozent der Bevölkerung. Für Deutschland gibt es keine derartige repräsentative Erhebung oder gar genaue Zahlen. Wenn wir die Zahl der Geburten eines Jahrgangs in Relation zu den Änderungen des Geschlechtseintrags in einem Jahr setzen, würde das für das Jahr 2020 bedeuten: 773 144 Kinder wurden geboren und 2687 geschlechtsangleichende Verfahren durchgeführt. Daraus ergäbe sich ein Anteil von 0,35 Prozent trans Personen in der Gesamtbevölkerung. Tatsächlich geben jedoch 61 Prozent der trans Personen in Deutschland an, ihren Geschlechtseintrag noch nicht geändert zu haben oder nicht ändern zu wollen.

Viele Menschen stehen nicht bewusst in regelmäßigem Kontakt zu einer trans Person. Wir brauchen jedoch einen persönlichen Bezug, um andere zu verstehen und uns in sie hineinzusetzen. Wenn wir uns mit einer Person identifizieren können, fällt es uns leichter, Empathie zu empfinden. Wie jede andere Minderheit sind trans Personen dem Durchschnittsmenschen nicht vertraut. Daher sind wir stärker auf die Darstellung in den Medien, auf politische Solidarität von Leuten, die selbst keine trans Aktivist:innen sind, und auf kontinuierliche Unterstützung von staatlichen Institutionen angewiesen, um Verständnis und Mitgefühl im Rest der Gesellschaft zu schaffen. Gleichzeitig sind wir durch die Verbreitung von Fehlinformationen, Vorurteilen und Klischees besonders gefährdet. Leider sind Letztere in der Öffentlichkeit weit verbreitet. Auf der ganzen Welt werden trans Menschen diskriminiert, belästigt und Gewalt ausgesetzt. Grund dafür sind Vorurteile, die fest mit der Kultur verwoben sind und unsere Fähigkeit zur Empathie und sogar zur Akzeptanz von trans Personen als vollwertige Menschen beeinträchtigen.

In den 2010er-Jahren hofften viele Aktivist:innen und Interessenvertretungen in der trans Community, dass dieses dringend nötige Verständnis durch eine »Sichtbarkeitspolitik« und bessere Repräsentation zustande kommen würde. Die Idee dahinter war, dass durch eine größere Sichtbarkeit einzelner trans Personen in Kunst und Kultur trans Menschen insgesamt vertrauter gemacht und daher weniger stigmati-

siert und missverstanden werden würden. Ein wichtiger Meilenstein in dieser Sichtbarkeitspolitik war in die Titelseite der Maiausgabe 2014 des US-amerikanischen *Time Magazine*. Auf dem Cover war Laverne Cox, eine Schwarze trans Schauspielerin aus einer Arbeiterfamilie, die damals eine trans Rolle in der erfolgreichen Netflix-Serie *Orange is the New Black* spielte. Neben dem Bild von Cox wurde getitelt: »Die Transgender-Wende: Amerikas nächste Bürgerrechtsbewegung«. Das Bild und die Schlagzeile waren kühn und sofort Kult. Cox wurde zu einem Sprachrohr für trans Menschen überall. Dank der Stimmung, die sich nach dem Cover und ähnlichen Darstellungen Mitte der 2010er-Jahre entwickelte, entschieden sich viele trans Personen (mich eingeschlossen), sich zu outen oder offen trans zu leben. Allerdings war der Optimismus, der an Cox' persönlichen Aufstieg gekoppelt war, zu kurz gegriffen. Zwei Jahre später wurde Donald Trump zum Präsidenten der USA gewählt. Seine Regierung führte eine Reihe von transfeindlichen Maßnahmen ein, um rückgängig zu machen, was US-amerikanische trans Menschen in Bezug auf ihre Bürgerrechte und den Zugang zu medizinischer Versorgung erreicht hatten. In manchen trans Communitys – vor allem in denen, die vom Staat aufgrund von *race*, der sozialen Klasse oder dämonisierten Tätigkeiten wie Drogenhandel oder Sexarbeit als »kriminell« eingestuft wurden – war der Grat zwischen Sichtbarmachung und Überwachung so schmal, dass es möglicherweise eher kontraproduktiv als emanzipatorisch war, präsenter in der Gesellschaft zu werden. Die Sichtbarkeitspolitik mag nicht völlig versagt haben, aber die positiven Auswirkungen auf das Leben von US-amerikanischen trans Personen (die nicht auf dem Cover von Zeitschriften landen) wurde weit überschätzt.

Das Gleiche galt Mitte bis Ende der 2010er-Jahre in Großbritannien. Allmählich wurden trans Menschen in der breiteren Gesellschaft sichtbarer: Beliebte britische Fernsehserien wie *EastEnders* und *Emmerdale* besetzten trans Rollen mit trans Schauspieler:innen. Trans Menschen tauchten hin und wieder auf den Titelseiten von Magazinen auf, in Diskussionsrunden in Nachrichtensendungen und so

weiter. Wie viele andere engagierte ich mich ehrenamtlich bei neuen Projekten wie All About Trans, die sich für nichtkonfrontative Treffen zwischen Fernsehproduzent:innen, Zeitungsredakteur:innen und »gewöhnlichen« trans Menschen einsetzten. Diese Treffen hatten zwar einige positive Auswirkungen, aber der Erfolg hing stark vom Wohlwollen bestimmter Personen in den Medienorganisationen ab und auch von der »richtigen Art« von trans Menschen, den »richtigen Eindruck« zu machen: richtig aussehen (was auch immer das heißen mochte) oder richtig sprechen und sich richtig verhalten.

Parallel zu dieser gezielten Projektarbeit für eine bessere Repräsentation in den klassischen Medien kam die explosionsartige Ausbreitung der sozialen Netzwerke, die einigen trans Menschen einen größeren Raum boten, um sich auszutauschen, eigene Inhalte zu erstellen und sich online politisch zu organisieren. Bis dahin hatten sich viele trans Menschen aus geografischen oder Diskretionsgründen nicht in der Community engagieren können. Für die meisten Kommentator:innen der traditionellen Medien kam die rasche Verbreitung einer vielfältigen und sehr engagierten trans Subkultur im Internet überraschend. Plötzlich boten Plattformen wie Twitter trans Leuten sowohl die Möglichkeit als auch ein uneingeschränktes Recht, öffentlich zu reagieren – ganz anders als damals, als ein Leser:innenbrief der einzige Weg war, Missfallen über eine Berichterstattung auszudrücken. Nun konnten die Medien nicht mehr ungestraft Fehlinformationen verbreiten. Sie konnten damit konfrontiert und in aller Öffentlichkeit zur Rechenschaft gezogen werden. Einige britische Journalist:innen gewöhnten sich daran leichter als andere. Die meisten von uns, die unter 35 Jahre alt sind und journalistisch arbeiten, kennen das gar nicht anders. Andere hingegen reagierten feindselig darauf, öffentlich hinterfragt zu werden. In den sozialen Medien aktive trans Menschen wurden als wütende Aktivist:innen abgestempelt, als Meute, die versucht, die Diskussion zu ersticken, oder schlicht, wie in *The Times*, als »Mob«.

Die zugespitzten Social-Media-Debatten über trans Menschen und ihre Rechte waren Futter für einen medialen Zyklus der Empörung,



der Ende der 2010er-Jahre finanziell durch Kommentare und Likes, Clickbait, Shares und einprägsame Zitate getrieben wurde. Während viele trans Menschen das Jahrzehnt mit der Hoffnung begonnen hatten, dass die sozialen Netzwerke zur Demokratisierung von Repräsentation und Sichtbarkeit beitragen würden, waren sie am Ende erschöpft und verzweifelt wegen der zunehmend feindseligen Stimmung im Internet. Prominente trans Menschen mussten täglich Beschimpfungen und Belästigungen aushalten. Wie in den klassischen Medien war die Sichtbarkeitspolitik auch im Internet bestenfalls ein Teilerfolg.

Sichtbarkeit hilft zwar gegen unausgewogene Repräsentation, aber durch sie allein lässt sich keine sogenannte Verteilungsgerechtigkeit erreichen. Dieser Kampf ist größer, komplexer und letztlich auch wichtiger. Er hat das Ziel, den schwächsten trans Communitys Mittel zur Verfügung zu stellen, um sich gegen staatliche Gewalt (wie Polizeigewalt, Inhaftierung oder Abschiebung) und Enteignung zu wehren, Armut zu bekämpfen und bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen. In diesem Bestreben war der bemerkenswerteste Verbündete britischer trans Menschen der Women and Equalities Select Committee Inquiry on Transgender Equality, ein parteiübergreifender parlamentarischer Untersuchungsausschuss, der im Januar 2016 seine Ergebnisse über die politische Realität, britisch und trans zu sein, veröffentlichte. Die Untersuchung stellte fest, dass »eine umfassende und komplexe Hierarchie von Problemen vorliegt, die angegangen werden müssen«, um die Gleichstellung von trans Menschen zu erreichen. Und sie betonte ausdrücklich, dass trans Menschen im Stich gelassen werden:

Ein Lackmустest für jede Gesellschaft, die Grundsätze von Gerechtigkeit und Gleichheit hochhält, ist das Ausmaß, in dem sie die Rechte und Interessen aller Mitbürger:innen unterstützt und schützt, auch die der am stärksten marginalisierten Gruppen [...] Trotz begrüßenswerter Fortschritte in den letzten Jahren scheitert unsere Gesellschaft bei diesem Test in Bezug auf trans Menschen weiterhin.<sup>2</sup>

Der Bericht enthielt mehrere ausführliche Empfehlungen für Gesetze und Grundsatzentscheidungen, um das Leben von trans Menschen in zahlreichen Bereichen zu verbessern: von der Gesundheitsversorgung über Schulbildung bis hin zu Hasskriminalität und der Betreuung von trans Gefangenen. Allerdings wurde bis heute keine dieser Empfehlungen umgesetzt, und allem Anschein nach ist das in absehbarer Zeit auch nicht geplant. Darüber hinaus hat sich seit der Veröffentlichung des Berichts die Situation für trans Menschen in vielerlei Hinsicht verschlechtert.

Nach der Untersuchung erklärte sich die konservative Regierung von Theresa May bereit, eine einzige Empfehlung umzusetzen: die Reform des Gender Recognition Act von 2004, der das Verfahren regelt, durch das manche trans Personen die amtliche Änderung ihres Geschlechtseintrags und eine neue Geburtsurkunde erwirken können. Um das Verfahren zugänglicher und weniger pathologisierend zu gestalten, empfahl die Trans Inquiry, auf die umfangreiche Nachweispflicht für medizinische Atteste zu verzichten. May hoffte, dass diese einfache Gesetzesänderung, deren Umsetzung weniger kosten würde als die empfohlenen strukturellen Reformen des NHS (National Health Service, das staatliche britische Gesundheitssystem) oder der Schulen. Diese Änderung sollte Mays angeschlagener Regierung einen dringend benötigten PR-Schub geben und ihr selbst Ansehen als progressive Konservative einbringen – so wie es die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare bei ihrem Vorgänger David Cameron getan hatte.